

Rechte Karriere Catherine Schmiedel stammt aus Nigeria, lebt in Hessen – und will in der AfD durchstarten. Öffnet sich die Rechtsaußenpartei etwa für Menschen mit Migrationshintergrund?

„Die AfD ist ein sicherer Ort für mich“



VON JAN STERNBERG (RND)

Berlin. Auf der Europawahlversammlung der AfD in Magdeburg vor wenigen Wochen erfüllte sich Catherine Schmiedel gleich mehrere Herzenswünsche. Die 45-Jährige aus Südhessen schoss Selfies mit Parteichefin Alice Weidel, dem Thüringer Rechtsextremen Björn Höcke und dem ersten AfD-Landrat Robert Sesselmann. Breit lächelte sie an der Seite der Rechtsaußenprominenz in die Kamera. „Der Höhepunkt war für mich ein persönliches Treffen mit der großartigen Alice Weidel“, schrieb Schmiedel auf dem Netzwerk X (früher Twitter). „Ich stehe mit Stolz für die AfD.“

Dass das Foto der beiden lächelnden AfD-Frauen auch außerhalb der Parteitagsblase viral ging, lag nicht an diesen Sätzen. Es liegt an Schmiedels Hautfarbe. Sie ist schwarz. Die Mutter dreier Kinder stammt aus Nigeria, hat in England studiert und in mehreren Golfstaaten gelebt und ist seit einigen Jahren eingebürgerte Deutsche.

„Passdeutsche“ nennen AfD-Politikerinnen und -Politiker regelmäßig Deutsche mit Migrationshintergrund wie Schmiedel und sprechen ihnen mit diesem rassistischen Ausdruck ab, in dieses Land zu gehören. In Magdeburg punktete AfD-Frau Irmgard Boßdorf aus Nordrhein-Westfalen in ihrer Bewerbungsrede für einen Listenplatz für die Europawahl mit der Forderung nach „millionenfacher Remigration“. Der Begriff ist ein Schlagwort der rechtsextremen Identitären Bewegung. Ein „groß angelegtes Remigrationsprojekt“ fordert auch Höcke. Eine künftige AfD-Regierung sei „den Interessen der autochthonen Bevölkerung verpflichtet“, schrieb er bereits 2018. Sie müsse „aller Voraussicht nach Maßnahmen ergreifen, die ihrem eigentlichen moralischen Empfinden zuwiderlaufen“, und mit „wohltemperierter Grausamkeit“ agieren.

„Ein sicherer Ort“

Catherine Schmiedel aber sagt: „Die AfD ist ein sicherer Ort für mich, a safe place.“ Eine Freundin nahm sie vor zwei Jahren mit zu einem Ortsvereinstreffen. „Alle waren freundlich zu mir, ich fühlte mich wie ein kleiner Star“, berichtet sie. Andere Bekannte aber waren entsetzt. „Was machst du bei der AfD, das sind doch alles Rassisten“, hätten sie gesagt. „Vielleicht hast du dort etwas nicht ganz verstanden?“

Wenn irgendetwas rassistisch sei, dann ja wohl dieser Satz, habe Schmiedel daraufhin geantwortet. Und dass Deutschland ein so tolles Land sei, aber mit der Einwanderung immer stärker überfordert.

Das sagt jemand, der es in Liverpool sehr angenehm fand, in einer Einwanderungsgesellschaft zu leben, in der Menschen dunklerer Hautfarbe überhaupt nicht mehr auffallen – und der sich schwertat mit dem viel weißeren Kleinstadt-Deutschland, in dem schon alle irritiert gucken, wenn sie auf Englisch im Drogeriemarkt telefoniert.

Schmiedel ist inzwischen mehr als „ein kleiner Star“ im hessischen Hinterland. Sie ist Vorsitzende des Ortsverbands Weschnitztal/Überwald, sie saß in Magdeburg bis spätnachts in der Zählkommission, und sie ist Vizevorsitzende des parteinahen Vereins Mit Migrationshintergrund für Deutschland.

Die Idee für diesen im Juni gegründeten Zusammenschluss kommt vom hessischen AfD-Fraktionsvorsitzenden und -Spitzenkandidaten für die Landtagswahl am 8. September, Robert Lambrou. Auf dem Wahlzettel steht er auch mit seinem ersten Vornamen Athanasios. Er hat einen griechischen Vater. „Wer sich integriert, die Leitkultur annimmt und sich in Deutschland einbringt, ist willkommen“, sagt Lambrou. „Auch in der AfD.“

Lambrou war früher SPD-Mitglied, er gehört nicht zu den Scharfmachern in der AfD. Aber er hat einen Pakt mit Rechtsaußen geschlossen. Den Landesvorsitz in Hessen teilt er sich mit Andreas Lichert, der beste Kontakte zum rechtsextremen Institut für Staatspolitik in Schnellroda pflegt. Auch zu den Identitären hatte Lichert enge Verbindungen. Auch ein höflicher, durchaus mit liberalen Ansichten ausgestatteter Mann wie Lambrou macht sich so zum Steigbügelhalter rechtsradikaler und rechtsextremer Kräfte.

Er sieht das naturgemäß anders. „Was habt ihr eigentlich gegen uns?“ bekomme er immer wieder von Menschen mit Migrationshintergrund zu hören, von Schülergruppen im Hessischen Landtag ebenso wie von den Hinterbliebenen des Hanau-Attentats am Rande des Untersuchungsausschusses.

Kleinstadt-Deutschland

Catherine Schmiedel war sofort bereit, neben Lambrou die Vereinsführung zu übernehmen. Sie will jetzt durchstarten in der AfD. Sie empfängt den Reporter in ihrem Reihenendhaus in einem kleinen Ort an den Hängen des Odenwalds. Sie hat drei Sorten Käsekuchen gebacken, die Kinder spielen im Obergeschoss.

Schmiedel hat sich mehr oder weniger allein integriert in ihrem Kleinstadt-Deutschland. Ihr deutscher Mann war ständig im Ausland, sie musste die Sprache lernen, sich um die Kinder kümmern, Fuß fassen. Sie wird wütend, wenn sie über junge Männer spricht, die den Deutschkurs stören. Sie beklagt sich, dass die Gemeinde dem Fastnachtsverein im Ort den Mietvertrag für ein Gebäude gekündigt hat, wo Kostüme und Equipment gelagert wurden, dort sollen Geflüchtete einziehen. Sie sagt: „Deutschland ist ein so tolles Land. Ich bin Deutschland so dankbar für sein Bildungssystem, seine medizinische Versorgung, seine Sicherheit. Das darf nicht kaputtgehen. Es kommen einfach zu viele.“

Schmiedel ist nicht die erste Afrodeutsche, die in der AfD Karriere machen will. Vor fünf Jahren bewarb sich der aus Benin stammende Kieler Achille Demagbo um einen Listenplatz für die Europawahl. „Ich bin stolz, Afrikaner zu sein“, rief er damals in den Saal. „Aber wir dürfen Deutschland nicht mit Afrikanern überfluten, weil es einfach zu viele davon gibt.“ Demagbo wurde nicht gewählt.

Migrantinnen und Migranten mit Systemfrust fühlten sich bei der AfD gut aufgehoben, meint der Duisburger Politikwissenschaftler Achim Goerres, der das Wahlverhalten von Menschen mit Migrationsgeschichte untersucht. Der „FAZ“ sagte Goerres: „Xenophobie und Rassismus sind unter Migranten genauso stark verbreitet wie in allen anderen Bevölkerungsgruppen.“

Der Demoskop und Forsa-Chef Manfred Güllner warnt davor, in dem Verein ein Indiz dafür zu sehen, dass sich die AfD breiter aufstelle. „Im Kern bleibt die AfD eine völkische, fremdenfeindliche, rassistische und zum Teil antisemitische Veranstaltung“, sagt er dem RND. Durch den Frust über die Leistungen der Ampelkoalition und die Schwäche der CDU aber sei die Partei jetzt für breitere Bevölkerungsschichten wählbar geworden.

Bei der Landtagswahl in Hessen kommt die AfD nach neuesten Umfragen auf 15 Prozent, 2 Prozent mehr als bei der letzten Wahl 2018. Ihre Hochburgen liegen nach wie vor im ländlichen und sehr konservativen Nordhessen. Solche Gegenden bilden in West wie Ost das Herzland der AfD, sagt auch Europa-Spitzenkandidat Maximilian Krah: „Unser Hauptpotenzial haben wir bei den autochtonen Deutschen, denen sehr viele Veränderungen zugemutet werden. Die dürfen wir nicht verschrecken.“

Messerkriminalität

Auf dem Parteitag fiel Catherine Schmiedel der Stand der AfD-Jugendorganisation Junge Alternative ins Auge. Dort liegen Aufkleber aus, die sich an der US-amerikanischen Black-Lives-Matter-Bewegung abarbeiten. Auf einem Aufkleber steht: „Black knives matter“, „Schwarze Messer zählen“, ein einigermaßen holpriges Wortspiel, das an die AfD-Propaganda von der „migrantischen Messerkriminalität“ anknüpft. Schmiedel runzelt die Stirn. Was soll das bedeuten? „Wenn die damit meinen, dass alle Schwarzen gewalttätig sind, ist das überhaupt nicht in Ordnung.“ Sie kündigt an, sich beim JA-Bundesvorstand zu beschweren. Dass die AfD ein „sicherer Ort“ für sie ist, glaubt sie aber weiterhin.